

**Zeitschrift:** Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz  
**Band:** - (2014)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Gesundheitsberufe im Visier  
**Autor:** King, Sarah  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-823060>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Gesundheits- berufe im Visier

Die Nachfrage nach einer Ausbildung im Gesundheitswesen ist gross. Welche Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten Interessierten offen stehen, zeigt ein Blick in die Bildungssystematik Gesundheit Schweiz.



Wie der Projektbericht «Panorama Gesundheitsberufe 2030» der Berner Fachhochschule zeigt, braucht es aufgrund demografischer und epidemiologischer Entwicklung bis 2020 schätzungsweise 13 Prozent mehr Personal. Ab dem Jahr 2007 bis 2030 müssen in der Schweiz zwischen 120 000 und 190 000 Fachleute rekrutiert werden – zwei Drittel davon zur Kompensation der Pensionierungen im Gesundheitswesen. Laut Spitalversorgungsgesetz erfordert dies bis ins Jahr 2020 allein im Kanton Bern einen jährlichen Nachwuchs in Pflege- und Betreuungsberufen von 572 Pflegefachfrauen und -männern HF oder FH, 864 Fachfrauen und -männern Gesundheit EFZ sowie 236 Assistentinnen und Assistenten Gesundheit Soziales EBA (Eidg. Berufsattest).

Umso erfreulicher ist die grosse Nachfrage. «Mit Menschen arbeiten», «etwas Sinnvolles tun», «technische Einrichtungen und Teamarbeit», so begründen Jugendliche ihre Wahl. Dabei fällt manchen das «Was» leichter als das «Wie».

## Die Generalisten

Der häufigste Einstieg ins Gesundheitswesen ist die Ausbildung zur Fachfrau oder zum Fachmann Gesundheit (FaGe) (1). Laut OdA Gesundheit Bern haben dieses Jahr im deutschsprachigen Teil des Kantons Bern 621 Lernende die Ausbildung erfolgreich abgeschlossen und deutlich mehr – nämlich 824 – die Ausbildung neu begonnen. Damit sei der Bedarf nahezu erreicht.

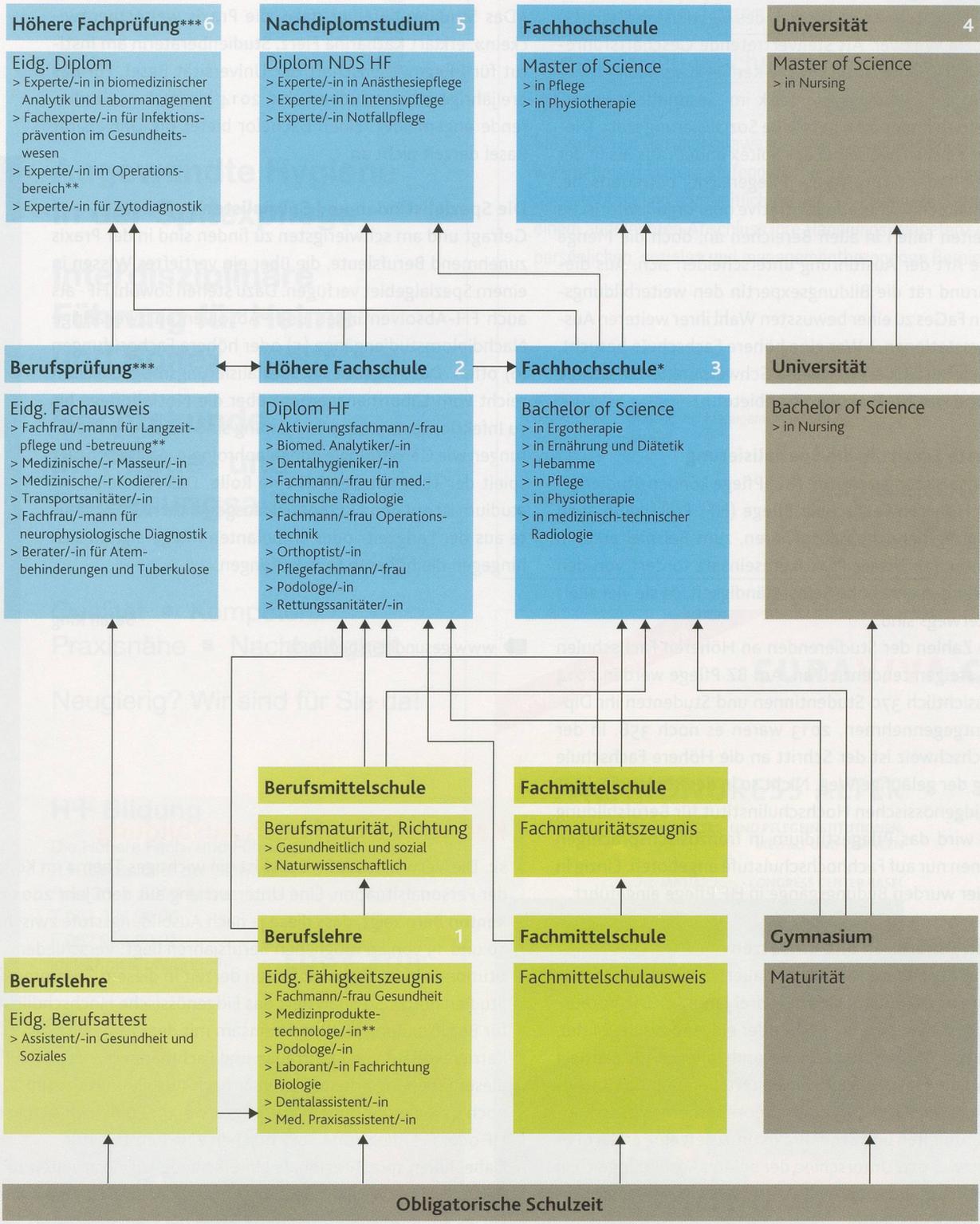
Die dreijährige Berufslehre vermittelt ein generelles Wissen über den Bereich Gesundheit, Pflege und Betreu-

**Mit Freude an der Arbeit: Das Interesse an einer Ausbildung im Gesundheitswesen wird immer grösser.** Bild: iStock

SCHWEIZERISCHE BILDUNGSSYSTEMATIK GESUNDHEIT

Tertiärstufe

Sekundarstufe II



\* Ohne bereichsspezifische Vorbildung sind gemäss «Profil des Fachhochschulbereichs Gesundheit vom 13.5.04» der GDK Zusatzmodule erforderlich.  
 \*\* Projekt in Erarbeitung, Arbeitstitel  
 \*\*\* Die Zulassungsbedingungen sind in den Prüfungsordnungen formuliert.

ung und hat eine niedrige Einstiegsschwelle. Interessierte können direkt nach der obligatorischen Schulzeit mit der Ausbildung beginnen. «Den Betrieb wählen die Lernenden selbst – idealerweise im Bereich des eigenen Berufsziels», sagt Petra Wittwer. Als stellvertretende Geschäftsführerin von OdA Santé ist sie sowohl Kennerin als auch Mitgestalterin der Bildungssystematik im Gesundheitswesen. «Im Betrieb findet die eigentliche Sozialisierung statt. Diese sieht beispielsweise bei der Spitex anders aus als in der Langzeit- oder Akutpflege.» Pfliegerische, betreuerische, medizinaltechnische, administrative oder organisatorische Tätigkeiten fallen in allen Bereichen an, doch die Menge und die Art der Ausführung unterscheiden sich. Aus diesem Grund rät die Bildungsexpertin den weiterbildungswilligen FaGes zu einer bewussten Wahl ihrer weiteren Ausbildungsstationen. «Wer eine höhere Fachschule besucht, sollte vorher abklären, welche Schwerpunkte die Schule setzt und was für Praktika sie anbietet.»

### Der erste Schritt in die Spezialisierung

Im Berner Bildungszentrum (BZ) Pflege können Studierende der Höheren Fachschule Pflege (HF) Praktika in allen Versorgungsbereichen absolvieren, zum Beispiel auch in der Spitex (2). Dieser Praktikumeinsatz fordert von den Studierenden eine hohe Selbstständigkeit, da sie viel alleine unterwegs sind.

Die Zahlen der Studierenden an Höheren Fachschulen Pflege steigen tendenziell an. Am BZ Pflege werden 2014 voraussichtlich 370 Studentinnen und Studenten ihr Diplom entgegennehmen. 2013 waren es noch 358. In der Deutschschweiz ist der Schritt an die Höhere Fachschule bislang der geläufige Weg. Nicht so in der Romandie: Laut dem Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB) wird das Pflegestudium in französischsprachigen Kantonen nur auf Fachhochschulstufe angeboten. Einzig in St. Imier wurden Bildungsgänge in HF Pflege eingeführt.

### Wissen generieren und umsetzen

Wie die Ausbildung HF Pflege dauert auch ein Bachelorstudium an der Fachhochschule drei Jahre (3). Die Voraussetzung ist eine Berufs-, Fach- oder eidgenössische Matur. «Während Diplompflegerinnen und -pfleger spezialisiert sind auf die Planung am Krankenbett, befähigt das Bachelordiplom die Berufsleute, aus theoretischem Wissen Konzepte abzuleiten und in der Praxis umzusetzen», erklärt Petra Wittwer den Unterschied der beiden Ausbildungen. Ein Bachelorstudium empfiehlt Petra Wittwer jenen, die gerne «gedankenturnen».

Noch mehr Gedankengymnastik bietet das universitäre Studium in Pflege (4). Anbieterin dieses «Master of Science» ist in der Schweiz die Universität Basel. Eine eidgenössische Matur oder ein Bachelorstudium an einer Fachhochschule sowie zwei Jahre Berufserfahrung im Ge-

sundheitswesen sind Voraussetzung. Studierende spezialisieren sich entweder im Bereich «Advanced Practice Nursing», also in klinischen Fertigkeiten, oder in der Forschung. «Das Studium befähigt dazu, die Praxis weiterzuentwickeln», erklärt Katharina Fierz, Studienberaterin am Institut für Pflegewissenschaft der Universität Basel. Für das dreijährige Masterstudium sind 2014 bis jetzt 25 Studierende angemeldet. Einen Bachelor bietet die Universität Basel derzeit nicht an.

### Die Spezialistinnen und Spezialisten

Gefragt und am schwierigsten zu finden sind in der Praxis zunehmend Berufsleute, die über ein vertieftes Wissen in einem Spezialgebiet verfügen. Dazu stehen sowohl HF- als auch FH-Absolventinnen und -Absolventen zweijährige Nachdiplomstudiengänge (5) oder höhere Fachprüfungen (6) offen. Das Angebot an Spezialisierungsmöglichkeiten reicht vom Labormanagement über die Notfallpflege bis zu Infektionsprävention. In Planung sind weitere Fachprüfungen wie Gerontologie oder Nephrologie. Aber auch hier spielt der Tätigkeitsbereich eine Rolle. Das Nachdiplomstudium ist auf den Akutbereich ausgerichtet. Für Fachleute aus der Langzeit- oder ambulanten Pflege eignen sich hingegen die höheren Fachprüfungen.

Sarah King

[www.gesundheitsberufe.ch](http://www.gesundheitsberufe.ch)

## Karriereverlauf nach Ausbildung

sk. Die Verweildauer im Beruf ist ein wichtiges Thema im Kontext der Personalsituation. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2001 im Kanton Bern zeigt, dass diese je nach Ausbildungsstufe zwischen 10 und 15 von 40 möglichen Berufsjahren liegt. Verschiedene Institutionen in der Schweiz führen derzeit in diesem Zusammenhang Studien durch. So analysiert das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB) gemeinsam mit der OdA Santé den Karriereverlauf von Fachfrauen und Fachmännern Gesundheit: Laut dieser Erhebung arbeiten ein Jahr nach Ausbildungsabschluss noch 42% der Befragten als FaGe, etwa 35% befinden sich in einer HF oder FH Pflege und 10% machen eine Berufsmatur. Dabei fallen sprachregionale Unterschiede auf, so arbeiten zum Beispiel in der Westschweiz ein Jahr nach Abschluss etwas mehr FaGes auf ihrem gelernten Beruf als in der Deutschschweiz, entsprechend weniger nehmen sie eine weitere Ausbildung im Tertiärbereich an. Fast dreimal mehr FaGes absolvieren dafür in der Westschweiz eine Berufsmaturitätsschule oder eine Passerelle zur gymnasialen Maturität.